

Radio predigt

Peter Henrici

**Die Woche, die die Welt
verändert hat**

Clara Moser Brassel

«Er reitet auf einem Esel»

Mt 21,1–11; Joh 12,12–19

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt
Die Woche, die die Welt verändert hat 3
Weihbischof Peter Henrici
Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Evangelische Radiopredigt
«Er reitet auf einem Esel» 8
Clara Moser Brassel, Pfarrerin
Hauptstrasse 60, 4133 Pratteln

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Die Woche, die die Welt verändert hat

Heute, am Palmsonntag, treten wir in die Karwoche ein. Sie heisst auch die Grosse oder die Heilige Woche. In dieser Woche gedenken wir jener Woche vor bald zweitausend Jahren, durch die die ganze Weltgeschichte anders geworden ist.

Wie schnell geht doch eine Woche vorbei! Kaum war es Montag ist es schon wieder Montag. Und doch hat eine Woche genügt, ja haben drei Tage dieser Woche genügt, um die Menschheitsgeschichte umzukrempeln. Wäre es nur bei den drei Jahren geblieben, in denen Jesus lehrend und heilend in seinem kleinen Land umherzog, dann hätte es wohl nie ein Christentum gegeben, das sich über die ganze Welt hin ausgebreitet hat, und es hätte wohl auch nicht durch bald zweitausend Jahre Bestand gehabt. Am Beginn der Geschichte des Christentums stehen nicht nur die Lehren Jesu, sondern vor allem die Ereignisse der Karwoche. Erst die harte Wirklichkeit der Ereignisse jener letzten drei Tage bildet den Felsengrund, auf den sich die Geschichte des Christentums abstützt und mit ihr auch all das Andere in der Weltgeschichte, das von jener Geschichte – auch rückwirkend – mitbetroffen ist.

Es fällt uns schwer, heute noch zu realisieren, was in jener Woche wirklich geschehen ist. Irgendwie ist es uns zu altvertraut, zu abgeblasst, zu selbstverständlich. Wir können, bei allem liturgischen Feiern, die Neuheit und den Schrecken der damaligen Ereignisse kaum noch mitvollziehen. Vor einem Jahr hat ein Film versucht, uns wenigstens das äussere Geschehen möglichst realistisch vor Augen und Ohren zu führen. Aber bei diesem Äusseren blieb es dann auch. Ich frage mich, wie viele Kinobesucher auch die innere Dramatik der damaligen Ereignisse wahrnehmen und miterleben konnten.

Ein anderer, vielleicht besserer Weg des Miterlebens wäre es, uns in das Erleben und die Reaktionen jener Menschen einzufühlen, die von den Ereignissen jener Woche unmittelbar betroffen waren, die sie zutiefst miterlebt und miterlitten haben. Ich meine die Jünger und Jüngerinnen Jesu, und unter ihnen besonders die Apostel. Einiges von ihrem Erleben haben sie uns in den Evangelien überliefert, direkt oder indirekt. So brauchen wir uns zum Miterleben nicht nur auf unsere eigene Phantasie und Einfühlungskraft zu verlassen.

Was mir am meisten auffällt, wenn ich über jene Ereignisse nachdenke, das sind die ungeheuren Umschlagserlebnisse, das Hin- und Hergerüttelt werden, das die Jünger und Jüngerinnen in jener Woche durchgemacht haben. «Der Satan hat verlangt, dass er Euch wie Weizen sieben darf⁶», mit diesem Jesuswort deutet der Evangelist an, wie sehr die Jünger erschüttert wurden (Lk 22,31). Dieses Erschüttert- und Gesiebt werden ist, so scheint mir, etwas, das auch wir einigermaßen nachvollziehen können. Welche Stimmungswechsel, welche Hoffnungen, Enttäuschungen und freudige Überraschungen mussten die Jünger in jener Woche durchmachen! – und dabei verstanden sie zweifellos weniger vom Sinn des Geschehens als wir Nachgeborene jetzt verstehen können.

Da war zuerst der Palmsonntag, der von Jesus selbst gewünschte feierliche (und doch immer noch recht armselige) Einzug in Jerusalem. Begeisterung bei den Jüngern und bei den Umstehenden, die sich mitreissen liessen. Ein Moment der Hoffnung und des Aufatmens: Jetzt endlich! Jetzt endlich gibt Er sich als Messias kund, jetzt zieht Er ein in Seine Stadt, um von ihr Besitz zu ergreifen. Jetzt endlich zeigt sich die Morgenröte des kommenden Gottesreiches am Horizont. Die Tempelreinigung am folgenden Tag wird die Jünger in ihrer Hoffnung und in ihrer Hochstimmung noch bestärkt haben, wenn sie Jesus auch viel Feindschaft einbrachte, und seine Drohreden über das baldige Ende von Jerusalem haben die Jünger wohl auch nicht entmutigt – ganz im Gegenteil.

Dann kam das feierliche gemeinsame Abendmahl – einen Tag zu früh für ein richtiges Paschamahl. In die feierliche Stimmung mischten sich dunkle Gefühle. Der Meister benahm sich so eigenartig; und Er sprach immer wieder von Abschied und von Heimgang. Ich kann mir denken, dass die Jünger von all dem nicht viel verstanden haben, und dass sie das Mahl und den nächtlichen Gang zum Ölgarten wie im Halbschlaf mitmachten. Darauf weisen auch die ziemlich unangebrachten Worte hin, die ihnen die Evangelisten an jenem Abend in den Mund legen.

Doch dann galt es plötzlich ernst. Da kommt Judas mit einer lärmigen Schar von Soldaten, und er verrät ihnen, welcher von den Männern sein Meister ist. Jesus wird gefangen genommen und abgeführt. Die Hochstimmung des Palmsonntags ist verflogen, alle Hoffnungen schmelzen dahin: sollten sie sich wirklich getäuscht haben?

Wir wissen, wie die Geschichte weitergegangen ist: Verurteilung durch den Hohen Rat, Geißelung und Todesurteil durch Pilatus, abgeführt zur Hinrichtung, Kreuzweg, Kreuzigung und Verbrechertod am Kreuz. Die Erschütterung und Verzweiflung der Jünger, die das miterleben mussten – ganz gewiss nur aus sicherer Entfernung –, lässt sich nicht beschreiben. Tiefste Enttäuschung. Nicht nur ihre Hochstimmung und ihre Hoffnung sind dahin, auch von ihrem Glauben an Jesus bleibt nicht viel übrig. Sollen sie überhaupt noch beisammen bleiben? Vielleicht schon, um sich wenigstens gegenseitig zu stützen und ihre Enttäuschung miteinander zu teilen.

In dieser Tiefstimmung verbringen sie den Karsamstag, den Sabbat, an dem man eh nichts unternehmen und nicht einmal nach Hause zurückkehren kann. Von Pessach-Stimmung ist bei ihnen nichts zu spüren. Die Niedergeschlagenheit, die Trauer und die Enttäuschung der Jünger fassen die Emmausjünger, die aus Jerusalem fliehen, sobald sie nur können, stellvertretend für die andern in die Worte: «Wir aber hatten gehofft, dass Er es sei, der Israel erlösen werde. Und dazu ist heute schon der dritte Tag, seitdem alles geschehen ist» (Lk 24,21).

In diese Tiefstdepression hinein erfolgt die Osterbotschaft, zunächst in wenig glaubwürdiger Form: Ein leeres Grab, in der Morgendämmerung von einigen Jüngerinnen entdeckt. Es hat viel Überzeugungskraft durch den Auferstandenen selbst gebraucht, bis er die Jünger aus ihrem Loch, in das sie gefallen waren, wieder herausgezogen hatte. Doch dann ging der Weg auf Pfingsten zu, wo die weltweite Verkündigung der Botschaft von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen begann.

Das sind die Fakten, soweit wir sie einigermaßen rekonstruieren können. Warum erinnern wir uns immer wieder an sie? Sie sind der Schlüssel für unser eigenes Erleben mit Gott, heute und auch in Zukunft. Nicht nur «himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt»; Gott selbst führt wohl jeden und jede von Ihnen durch ungeahnte Höhen und Tiefen des Lebens, auf Wegen, die Ihnen ein unsinniges Zickzack zu sein scheinen. Gott will Sie damit erfahren lassen, dass Er ganz anders ist, als wir ihn uns ausdenken, und dass Er ganz anders mit uns verfährt als wir es erwartet, erhofft und vielleicht auch befürchtet haben. Gerade wenn wir, wie am Palmsonntag, meinen: Jetzt endlich! und in Hochstimmung geraten, lässt Er uns oft spüren: Das ist es noch nicht; es fehlt noch etwas, das Entscheidende. Und wenn Sie dann meinen, in den tiefsten, hoffnungslosesten Abgrund zu geraten: Tiefer kann's gar nicht mehr gehen, schlechter kann's gar nicht mehr werden, gerade dann kann die Osterbotschaft Sie erreichen: Gerade das Leid, der Schmerz, ja sogar der Tod, (oder auch nur eine Begegnung, eine Bemerkung, ein Misserfolg, «die mich fast umbringen»), gerade sie können der Ort sein, wo Gott Ihnen am nächsten ist, und wo Er Ihnen neue Perspektiven und neue Lebenschancen eröffnen will.

Über all das ist es schwer zu reden, und eigentlich nutzlos. Man kann und muss es selbst erleben. Doch um es zu erleben, darf man sich diesem Erleben nicht entziehen – durchs «divertissement», wie Pascal sagte, oder indem man sein Herz verhärtet und es hart wie Stein macht, wie Jesus warnt.

Wenn Sie sich diese Woche darauf einlassen, das Gerüttelt- und Gesiebt werden der Jünger meditierend und besinnlich nachzuerleben, dann kann und wird das für Sie auch eine Hilfe für Ihr eigenes Leben sein – zum Verstehen von manch Unverständlichem in Ihrer Vergangenheit, und für Osterhoffnung und Zukunftsaussicht auch dann, wenn Sie unerwartet harte Schläge treffen. Nicht der Karfreitag und nicht der Kar Samstag, sondern Ostern ist das letzte Wort Gottes.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gute und besinnliche Woche der Vorbereitung auf das Osterfest.

Amen.

«*Er reitet auf einem Esel*»

Mt 21,1–11; Joh 12,12–19

Ich kenne das: Sie vielleicht auch: Ein Schritt ist fällig. Ein Gespräch muss sein, eine Klarstellung, eine Konfrontation; oder eine tief greifende Veränderung, eine Trennung, eine Abgrenzung. Ich möchte klären, mich befreien, und mir ist nichts lieber, als aus dem unsicheren Schwebezustand heraus zu kommen. Aber ich zweifle daran, ob meine Kräfte ausreichen. Und ich habe gleichzeitig auch Angst davor, dass eine Dynamik entsteht, die ich nicht mehr unter Kontrolle habe. Am liebsten möchte ich auf und davon.

Ein folgenschwerer Ritt und Schritt

So stelle ich mir vor, dass es Jesus vor dem Palmsonntag ergangen ist. Denn an jenem Palmsonntag hat er einen solchen folgenschweren Schritt vollzogen. Auch ihm ist er nicht leicht gefallen. Er spürte seinen Auftrag, in Jerusalem, im Herzen von Israel, nun als der aufzutreten, der er ist. Er spürt die Spannung, in sich und um ihn herum. Er wagt den Schritt, ermutigt von seinen Anhängern und nicht zuletzt von Martha, die ihn als Messias erkannt hatte. Er ist bereit, sich auch in der Hauptstadt der Entscheidung zu stellen. Der Entscheidung, ob er, Jesus, als König der Juden bejubelt oder verurteilt werde. Mit dieser Erwartung zieht er in Jerusalem ein.

Der Einzug auf dem Esel ist feierlich und stimmungsvoll. Der bekannte Prediger, der Rabbi Jesus, wird vom Volk am Strassenrand bejubelt. Es ist bekannt geworden, dass er einen Blinden geheilt hat, dass er Lazarus auferweckt hat, dass er spannend von der Gerechtigkeit Gottes predigt. Er ist beliebt, weil er die alten Geschichten neu denkt, die Menschen ernst

nimmt, egal, ob arm oder reich, Mann oder Frau. Und auch die Kinder hat er gern. Er ist der König. Viele Leute breiten vor ihm die Kleider aus, wie ein Teppich, zu seinen Ehren. Palmzweige werden auf den Weg gelegt, Symbole des ewigen Lebens. Jesus ist unser König auf ewig. Er kommt in die Hauptstadt, wird überall Frieden und Gerechtigkeit bringen. Er ist der Messias. Gelobt sei, wer da kommt im Namen Gottes. Hosianna, was übersetzt heisst: hilf, Gott. Hosianna.

Nicht hoch zu Ross

Doch etwas irritiert am Bild: Das Palmsonntagsbild mit Jesus auf dem Esel ist uns so vertraut, dass es vielleicht gar nicht mehr auffällt: Jesus, der gefeierte König, reitet nicht hoch zu Ross, auf einem königlichen Pferd, begleitet von einem Tross von Soldaten mit Schwertern und Waffen. Nein, er kommt *auf einem Esel*. Ein König auf einem grauen Esel, ein eigenartiges Bild. Seine Beine müssen fast den Boden berühren. Ein gutes Bild: ein König, der die Bodenhaftung behält und bei den Leuten bleibt. Jesus setzt sich damit klar vom normalen Königsbild ab. Auch wenn ihr mich wie einen König feiert: Ich bin kein Herrscher, der den alten Trott der Machtpolitik fortsetzt. Ich baue mein Reich nicht auf Schlachtrösser und Prunk, sondern auf einen Esel. Wie *paradox*.

Der Esel selber hat bekanntlich eine ambivalente Bedeutung: Auf der einen Seite ist er *geschätzt*, weil er ausdauernd, genügsam und anspruchslos ist. Er gilt als ein zuverlässiges Arbeits- und Lasttier der ärmeren Bevölkerung. Er ist da, wenn man ihn braucht, auf dem Weg nach Bethlehem, bei der Geburt Jesu im Stall, auf der Flucht nach Ägypten. Auch im Alten Testament begegnen wir dem Esel als einem feinfühligem Tier, das etwa den Propheten Bileam auf einen Engel aufmerksam macht und ihn davon abhält, das Volk Israel zu verfluchen.

Auf der anderen Seite wird der Esel aber auch *verachtet* und verspottet, weil er störrisch, eigensinnig, übermütig und dumm sei.

Sein Name wird gar als Schimpfwort gebraucht. Bereits im dritten Jahrhundert haben Spötter das Christentum als Eselei dargestellt: sie kritzelten ein Kreuz, an dem ein Esel hängt. Das Vorurteil, der Esel sei dumm, hält sich bis heute hartnäckig.

Aber etwas ist kein Vorurteil: Esel sind im Unterschied zum Pferd völlig unbrauchbar für den Kampf. Unfähigkeit zum Krieg – eine Auszeichnung! Ein Bild male ich mir aus, in der Phantasie, und ich schmunzle: Wie wäre das, ein richtig prunkvoller König und Herrscher auf einem Esel, und sein Gefolge auch auf Eseln. Diese werden bockig, jeder geht seinen Weg, ein Durcheinander, immer mehr – eine schlagunfähige Truppe...

Esel sind ähnlich eigenwillig wie Katzen, anders als Pferde, die eine starke Hand brauchen wie die Hunde.

Ein anderer König des Friedens

Jesus reitet auf einem Esel nach Jerusalem. Das hat er bewusst so arrangiert. Deshalb hat er seine Jünger geschickt, einen Esel zu holen. Und er rechnet damit, dass sich alle Schriftkundigen erinnern an den Satz des Propheten Sacharia.

«Jubelt Jerusalem, Euer König kommt. Er bringt Recht und Rettung. Und doch ist er nicht hochmütig, er reitet auf einem Esel. Er schafft die Pferde und Streitwagen ab, in Jerusalem und ganz Israel. Auch die Kriegsbogen werden zerbrochen. Er stiftet Frieden unter den Völkern.» (Sach 9,9–10)

Diese alte Hoffnung von einer neuen besseren Welt, vom Reich Gottes, lässt das Volk jubeln, hier kommt unser König des Friedens.

Jesus kann diesen Traum nicht einfach so einlösen und den Frieden hinzaubern. Es ist der Traum der Mächtigen, dass sie, die Mächtigen der Welt, die neue Weltordnung von oben befehlen können.

Doch Jesus kommt nicht hoch zu Ross – er kommt auf einem Esel und sagt damit: Meine Macht ist nicht die Macht der Gewalt, meine Gerechtigkeit ist nicht die Gerechtigkeit der

Selbstgerechten. Er sucht nach einem neuen Reich, aber dieses muss von unten wachsen, durch uns, mit uns.

An jenem Palmsonntag kommt Jesus auf einem Esel nach Jerusalem. Wo er mit diesem neuen Reich anfangen will, das zeigt schon sein erster Gang in der Hauptstadt. Dieser führt ihn in den Tempel. Dort setzt er ein Zeichen: Energisch säubert er den Tempel von Händlern und Geldgeschäften. Im Heiligtum hat das keinen Platz. Der Tempel ist ein Haus Gottes, ein Ort des Gebetes und der religiösen Gespräche. Jesus macht deutlich, wo sein Zentrum ist, wo er die weltliche Macht ortet und von wo er sie vertreiben will. Das passt vielen ganz und gar nicht. Es brodelte in Jerusalem wie in einem Schmelztiegel. Religiöse und politische Gegensätze stossen aufeinander. Und mitten drin Jesus: Er lehrt im Tempel, das Volk hört auf ihn. Die Unruhe wächst. Die Lage droht zu entgleiten. Einige Pharisäer rufen Jesu zu: *«Bring doch die Menge zur Vernunft.»* Jesus antwortet: *«Wenn sie schweigen, dann werden die Steine schreien.»* Aber auch die römische Besatzung toleriert das Gären im Volk nicht. Sie will Ruhe und Ordnung. Keine religiösen Auseinandersetzungen und Unruhen. Hosianna, jubelt das Volk. Gott, hilf.

Jesus lebt mit und durch die Kraft der bedingungslosen Liebe. Er ist für Menschen da. Damit hat er andere Menschen angesteckt, auch da zu sein, einander zu befähigen zu mehr Leben, zu mehr Gerechtigkeit. Und Jesus prophezeit jenen, die zur Repression aufrufen: Diese Bewegung bleibt, diese Stimme lässt sich nicht vernichten. Und wenn es versucht wird, dann werden die Steine schreien. Jesus wurde zwar getötet, gekreuzigt, aber nicht diese Bewegung vom Reich Gottes, die Jesus angezettelt, vorgelebt und uns damit bis heute angesteckt hat.

Jesus hat es gewagt, auf einem Esel aufzubrechen in diesen Schmelztiegel hinein nach Jerusalem. Der Schritt war fällig. Als wolle er es auf die Spitze treiben, herausfordernd, damit Entscheidendes passiert. Und es ist Entscheidendes passiert: Klärendes, Schmerzvolles, aber auch österlich Wunderbares. Der Schritt war fällig. Damals am Palmsonntag. –

Eselsbrücke zum Reich des Friedens

Schritte stehen in unserem Leben manchmal auch an. Aufbrüche, die wir machen wollen, Veränderungen, die das Leben uns aufzwingt. Neu anfangen und aufstehen. Wie haben wir es damit? Wagen wir es? Und wie?

Auf einem Esel – oder lieber hoch zu Ross? Auch wir zögern, den Schritt zu unserem Jerusalem, zu unserer Herausforderung zu tun. Es kann uns leichter fallen, wenn wir ihn friedlich gehen, oder – bildhaft gesprochen – mit unserem Esel unterwegs sind. Auch dabei stossen wir auf Schwierigkeiten. Aber wir kommen weiter, einander näher, wenn wir uns der Kraft der Liebe und dem Geist des Friedens anvertrauen, auch wenn dieser manchmal etwas störrisch, eigensinnig und übermütig scheinen mag. So kann der Schritt nach Jerusalem vom Palmsonntag zur Eselsbrücke zum Reich Gottes werden.

Der lateinamerikanische Bischof der Armen, Dom Helder Camara bittet getreu dieser alten Tradition: «Lass mich dein Esel sein, Jesus. Du bist zu uns auf die Erde gekommen – auf einem Esel. Wir wollen ganz in deiner Nähe sein. Lass uns deine Esel sein.»

Hosianna.

Amen.